

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 130.

Berlin, Montag den 30. Oktober

1843.

England.

Die neue Biographie Shakspeare's von Charles Knight.*)

Dieses mehrfach von uns erwähnte Werk, das von dem Verfasser theilweise ausgegeben wurde, ist jetzt vollendet, und es läßt sich daher nun ein genaueres Urtheil über die Tendenz desselben fällen, als es bei dem fragmentarischen Ueberblick der einzelnen Nummern möglich war. Es erhellt jedoch schon aus dem ersten Theil, daß Herr Knight die auf Tradition und Hypothese gegründeten Ansichten zu widerlegen suchte, die den Vater Shakspeare's als einen unbemittelten Spiessbürger und den Dichter selbst als einen Menschen ohne gelehrte Bildung darstellte, der durch jugendliche Verirrungen oder bedrängte Vermögens-Umstände gezwungen wurde, nach London zu flüchten und dort sein Leben durch niederen Knechtsdienst zu fristen. Es war deutlich zu erkennen, daß der Verfasser das Phantastische mit dem Wirklichen verbinden wollte — er schilderte uns das Leben und die Erziehung des großen Dichters, nicht wie sie wirklich (weil hierzu die Quellen fehlen), sondern wie sie wahrscheinlich waren. Bei der Lectüre des ganzen Werks ergibt sich indessen, daß er sich eine noch viel größere Aufgabe gestellt, deren Ausführung ihm auch vollständig gelungen. Er beabsichtigte ein Gemälde, nicht nur des Lebens, sondern auch der Zeit Shakspeare's zu entwerfen und ihren Einfluß auf seinen Genius hervorzuheben; er charakterisirt die damalige Gesellschaft als in einem Uebergangs-Zustande begriffen, in welchem die alten katholischen Gebräuche mit den Lehren der Reformation im Kampfe lagen; er beschreibt die populären Spiele und Vergnügungen, die Lustbarkeiten der Großen und die Anfänge des neueren Drama's, welches die alten „Mysterien“ ersetzte und mit Shakspeare selbst anwuchs. In diese Epoche fallen die Jugendjahre des Dichters; mit der Ankunft desselben in London eröffnet sich seinem Biographen ein noch weiteres Feld. Er beleuchtet den Zustand und die Einrichtung des damaligen Theaters, dessen volkstümliche Bedeutung, den moralischen und poetischen Charakter der Zeitgenossen und Nebenbuhler Shakspeare's und die chronologische Reihenfolge seiner Schauspiele, und weist den Einfluß nach, den die politischen Ereignisse jener Periode auf einzelne Stellen ausgeübt haben mögen — wie z. B. die spanische Armada, die zu den antipäpstlichen und patriotischen Tiraden im „König Johann“ Veranlassung geben konnte. Aus derselben Quelle werden Schlüsse über den Aufenthaltsort des Dichters zu bestimmten Epochen gezogen — so ist nicht anzunehmen, daß er während der Pest in London geblieben, wo die Stadt von den Einwohnern verlassen und die Theater auf höheren Befehl geschlossen waren. Gerichtliche Aktenstücke und Notizen aus den Kirchenbüchern, die zum Theil schon bekannt waren, zum Theil aber hier zum erstenmal ans Licht treten, setzen uns in den Stand, die allmähliche Verbesserung seiner Glücksumstände genau zu verfolgen, während sie ihn zugleich in dem Charakter eines Geschäftsmanns zeigen. Diese Materialien werden uns zuweilen, wo es die Quellen zulassen, in einer fortlaufenden Erzählung vorgelegt; zuweilen erhalten sie die Form einer kritischen Untersuchung, um zweifelhafteste Punkte zu widerlegen oder zu bestätigen; noch öfter aber bilden sie den Grundstoff zu einem Phantastegemälde, bei welchem es dem Verfasser nicht immer gelingt, sich vor Uebertreibungen und willkürlichen Folgerungen zu hüten. Im Ganzen kennen wir jedoch kein anderes Werk, das uns so vollständige Auskunft über Alles gäbe, was sich auf das Leben und die Zeiten des großen Dichters bezieht.

Nächst den Knabenjahren und der Erziehung Shakspeare's, die ein leeres Blatt in seiner Geschichte bilden, welches Jeder nach Belieben ausfüllen kann, beschäftigen sich die Untersuchungen des Herrn Knight vorzugsweise mit den drei folgenden Punkten. 1) Der Trauschein (marriage licence **) Shakspeare's ist vom 18. November 1582 datirt; seine Tochter wurde am 26ten Mai 1583 getauft. Ueber diese Thatfachen haben neuere Schriftsteller Bemerkungen angestellt, die eine mangelhafte Kenntniß der Provinzial-Gebräuche und des damaligen ungeordneten Zustandes der Ehegesetze verrathen, und woraus sie Folgerungen gezogen haben, die jeder faktischen Grundlage entbehren.

*) William Shakspeare (so muß nach der Meinung des Verf. der Name geschrieben werden) A Biography, by Charles Knight. London 1843. — Es bildet diese Biographie neun Vleierungen der großen Pictorial Edition of Shakspeare, die bei Charles Knight u. Co. seit dem Jahre 1839 erscheint und die als ein würdiges typographisch-literarisches Denkmal angesehen werden kann, das England seinem großen Dichter geweiht. Von der mit unzähligen Illustrationen ausgestatteten Pictorial Edition sind im Ganzen 33 Lieferungen à 2½ Sbln. erschienen; das Werk kostet also bis jetzt 46 Thaler.

**) Eine Marriage licence ist die Erlaubniß, ohne vorhergegangenen kirchlichem Aufgebot getraut zu werden.

Letztere werden nicht allein von Herrn Knight bestritten, sondern er spaltet auch, um seinen Helden zu reinigen, eine Verlobungs-Scene ein, die, wie er sagt, etwa ein Jahr vor Shakspeare's Hochzeit stattfinden mochte, für welche er indessen weder direkte noch indirekte Beweise anführt. 2) Auf gleiche Weise leugnet Herr Knight die Wilddiebs-Geschichte und verwirft die Sage, daß Shakspeare seinen Unterhalt in London durch knechtischen Dienst — durch Halten der Pferde am Theater — erworben habe. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man Thatfachen dieser Art im Laufe der Zeit entstellte und übertrieben hat; doch ist es schwer, die Ansichten des Verfassers über Shakspeare's Familie mit dem von ihm gewählten Beruf zu vereinigen, wenn man nicht einen Jugendstreich voraussetzt. Ein wohlhabender Pächter damaliger Zeit, der den Rang eines Land-Edelmans zu erreichen strebte und ihn wirklich erreichte, hätte gewiß nicht eingewilligt, seinen einzigen Sohn als Komödianten und Komödienschreiber auftreten zu lassen. 3) Die Vermuthung, daß Shakspeare in Schottland gewesen sey, wurde schon im Jahr 1767 aufgestellt, aber bis vor kurzem als unhaltbar verworfen. Aus der Zusammenstellung alles dessen, was über diesen Punkt geschrieben worden, mit einigen neulich zu Tage geförderten Dokumenten und dem Register des Stadtraths zu Aberdeen zieht Herr Knight nicht nur den Schluß, daß Shakspeare mit seiner Truppe im Jahr 1601 Schottland besucht habe, sondern auch, daß es in Folge einer königlichen Einladung geschehen sey, und zeigt, daß Lorenz Fleischer, der Vorsteher oder Regisseur, die Ehre hatte, zum Bürger der Stadt Aberdeen (burgess of guild of the borough of Aberdeen) ernannt zu werden. Die Vergleichung der damaligen Geschichte Schottlands mit einigen Stellen im „Macbeth“ giebt zu der Vermuthung Anlaß, daß der Prozeß der Aberdeener Heren und die Verschwörung Gowrie's nicht ohne Einfluß auf manche Details jener wunderbaren Schöpfung geblieben sind. Obgleich auch hier die Hypothesen des Herrn Knight nicht selten als zu gewagt erscheinen, halten wir ihn dennoch zu dem Schlusse berechtigt, daß Shakspeare im Jahr 1601 nach Schottland reiste, daß er dort den Schuß Jakob's VI. erwarb und, was das Wichtigste ist, daß er während seines dortigen Aufenthalts das Material zu seiner großen schottischen Tragödie sammelte.

Streng genommen, ist der Stoff zu Knight's Biographie Shakspeare's von dreierlei Art; zu der ersten gehören die aus Aktenstücken und anderen Dokumenten gezogenen Nachrichten über den Dichter, die zum Theil neu, größtentheils aber schon aus den Untersuchungen früherer Kritiker bekannt sind; die zweite ist aus archäologischen und literarischen Notizen zusammengesetzt, deren Quellen auch dem größeren Publikum offen stehen, wenn es sie nur zu benutzen versteht; die dritte und frischeste Art ist endlich das Ergebniß der persönlichen Beobachtungen, die der Verfasser auf seinen vielen, eigens zu diesem Zweck unternommenen Wallfahrten angestellt hat. Der Hauptwerth des Buches entspringt in der That aus dem Enthusiasmus, den er auf den Gegenstand desselben verwendet, und aus dem unermüdelichen Fleiß, mit dem er jeden darauf bezüglichen Punkt untersucht und jeden Umstand ergründet hat, der ihm einiges Licht darüber verschaffen und ihn in den Stand setzen konnte, ein genügendes Ganze zu liefern. Es ist nicht leicht, das Charakteristische dieses Werks zu schildern oder auch nur durch Auszüge anschaulich zu machen; doch wollen wir versuchen, die darin stattfindende Verbindung des Faktischen mit dem Phantastischen durch einige Citate zu belegen.

Die religiös-populären Festlichkeiten der katholischen Zeit als der Keim des Shakspeare'schen Drama's betrachtet.

„Der 23. April, der Geburtstag William Shakspeare's, ist ein allgemeiner Feiertag — es ist der Tag des heil. Georg. In Westminster, in Windsor, werden festliche Gelage veranstaltet. Die Schloßhöfe werden mit grünen Binsen bestreut; eine Prozession bewegt sich aus dem Gemache der Königin nach ihrer Kapelle, während der Chor den Litaneigesang anstimmt. Die Herolde schreiten stolz in ihren Waffenröcken einher: die Ritter des Hosenband-Ordens und die Monarchen selbst erscheinen in kostbarsten Sammet gekleidet, und die Leibwache (yeomen of the guard) schließt mit ihren glänzenden Livreen den Zug. Auch in Stratford wird der Tag, obwohl mit anspruchsloserem Gepränge, begangen. An den Wänden der Kapelle zum heil. Kreuz befand sich ein wundervolles Gemälde, welches einen fürchterlichen Drachen darstellte, dessen Nacken von einem Speere durchbohrt ist, er hat mit seinen mächtigen Klauen den Speer zerknickt, während ein tapferer Paladin in voller Rüstung das Schwert erhebt und sein kühnes Ross sich mit scharfem Gebiß auf das Ungethüm stürzt; im Hintergrunde steht ein gekröntes Weib mit einem Lamm, und von fernen Thürmen betrachten ein König und eine Königin den Kampf.

Diese Legende vom heil. Georg und von der Befreiung der Prinzessin von Silene aus der Gewalt des Drachen wurde alljährlich am 23. April in Stratford dramatisirt. Man nahm von dem Altar St. Georg's eine alte Rüstung herab, welche gereinigt und ausgebessert wurde, und versorgte sich aus irgend einer Kumpfkammer mit der Figur eines Drachen, die gleichfalls einer jährlichen Restauration bedurfte; ein stämmiger Bauer legte die Rüstung an, und ein anderer rüstiger Bursche mußte in den Leib des Drachen kriechen, um dessen Rolle zu spielen. Hierauf versammelten sich die Honoratioren des Städtchens, und St. Georg und der Drache zogen einher unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen und dem patriotischen Rufe: St. Georg für England! — Wir sehen hier eine dramatische Vorstellung der einfachsten Art, eine Reihe von Jahren hindurch vor dem aufmerksamen Auge eines Knaben aufzuführen und in seinem Gemüthe das Talent entwickeln, sich ganz in ein Ereigniß, einen Charakter, eine Leidenschaft hineinzuwenden und sie mit unvergleichlicher dramatischer Kraft zu schildern. Jene rohe Verfinnlichkeit einer bekannten Legende erweckte vielleicht in ihm zum ersten Male die Idee, dem Auge ein bewegliches Bild der Ereignisse vorzuführen und es durch einen passenden Dialog zu beleben. In der That hatte der wesentlich dramatische Geist der alten Kirche tiefe Spuren in dem Gemüthe des Volks zurückgelassen, und lange nachdem die Reformation fast alle kirchliche Ceremonien hinweggeräumt hatte, die man als Zuehör des papistischen Aberglaubens betrachtete, gab sich noch in den volkstümlichen Lustbarkeiten der Gung zur Personifizierung kund. Oft wurden Knaben und Männer, Jungfrauen und Matronen aufgefordert, an Spielen theilzunehmen, bei welchen geistige und körperliche Gewandtheit nöthig waren — wo Grazie und selbst Würde gezeigt werden konnten, wo ein freier, aber gutmüthiger Witz mit dem Beifall nachsichtiger Zuhörer belohnt wurde und wo ein fröhlicher Chor die angestimmten National-Lieder begleitete.“

(Schluß folgt.)

Londoner Skizzen.

Ein Besuch im Reform-Klub.

Der Associationsgeist ist nicht immer der Geist der Geselligkeit: man findet daher auch viele Leute, die der Meinung sind, daß es nichts Ungezelligeres giebt, als einen Klub. Besprechen Sie diesen Gegenstand mit einem jener zweideutigen Charaktere, die bis jetzt, so oft sie sich vorschlagen ließen, nur immer eine Majorität schwarzer Kugeln haben erlangen können, und Sie werden sehen, welche Menge von Einwänden ihnen ihr heimlicher Groll eingiebt. Hören Sie Herrn Buckingham, der die Einrichtung eines kosmopolitischen Instituts, zu dem er auch die Damen zugelassen zu sehen hofft, vorschlägt; er wird Ihnen sagen, daß die bestehenden Klubs nur aus einem Geiste der Ausschließung hervorgehen, indem sie die Menschen nur nach Klassen, Berufsarten, Meinungen sondern, oder nur den sinnlichen Bedürfnissen zu schmeicheln suchen.

Meine Absicht ist keinesweges, die Gegner der Klubs zu widerlegen: ich will Sie zuerst in den Reform-Klub führen, und da werden Sie sehen, ob die Londoner Reformer zu leben wissen. Wir sind in Pall-Mall vor einem Palast von italienischer Bauart, mit Säulen jonischer Ordnung, deren Palladio Herr Barry ist, der Erbauer des neuen Gebäudes, in dem die beiden Häuser des Parlaments ihre Sitzungen halten werden. Aber lassen Sie uns keine Zeit mit Beschauung der Außenseite verlieren: wir wollen hineingehen und lieber einen Augenblick in der Säulenhalle warten, damit dieser schöne Lakai in Livree den Herrn C. L., der uns eingeladen, seinen Klub zu besuchen, von unserer Ankunft in Kenntniß setzen kann. Da gleich, ist das nicht ein ganz merkwürdiges Treppengeländer? die Stufen sind von Marmor; sollen wir es mit dem des Louvre, oder gar mit dem des Palastes Caserto bei Neapel vergleichen? wenn es weniger breit ist, so ist es dafür vielleicht günstiger erbaut. Nein, wir sind nicht mehr in London, wir sind in Italien; ich nehme diese Mosaikplatten zu Zeugen, diese Säulen von Marmor, von Siena oder von einem Stück, der ihn bis zum Lärchen nachahmt. . . . Wir vertieften uns ganz in unsere architektonischen Träumereien und hätten wohl noch lange diese prächtige Eintrittshalle betrachtet, hätte sich der ehrenwerthe C. L. uns nicht genähert und uns mit britischer Höflichkeit die Hand geschüttelt. „Gangen wir mit dem Anfang an“, sagte er zu uns, „und lassen Sie uns den Bratenwender des Hauses besuchen.“

Ich muß gestehen, ich konnte nicht begreifen, und ich sah an den Blicken meines Freundes, daß er eben so wenig begriff. Herr C. L. ließ uns eine Treppe hinabsteigen, an deren Ende wir eine gewölbte Halle durchschritten und zu einer Art Keller geführt wurden, wo wir eine Dampfmaschine entdeckten von fünf Pferdekraft, die ihr Amt ruhig, d. h. mit der unerschütterlichen Einförmigkeit ihrer gewöhnlichen Musik, verrichtete. Das war der Bratenwender. In einem anderen Raum war der Brühkessel, der der Maschine den Dampf lieferte. Buchstäblich geht, bewegt sich Alles in der Küche des Reform-Klubs durch den Dampf. Einmal ist es der Dampf, der den Bratenwender bewegt, aber eben derselbe pumpt auch das Wasser in einen Schöpfbrunnen, bringt die Kohlen in die Höhe, hält die Schüsseln warm, erfrischt die Luft u. s. w. — und wird noch einmal bei Tische aufwarten. Statt uns staunen zu machen, statt uns an Zauberei glauben zu lassen, hatte der zuverlässige Herr C. L. uns vor allen Dingen diesen geheimnißvollen und gewandten Diener zeigen wollen. Im Allgemeinen ist es das Wasser der Themse, das in die Häuser Londons geleitet wird; aber der Reform-Klub hat unter seinen Bau-Einrichtungen einen Schöpfbrunnen, der seinen ganzen Bedarf versteht. Aus diesem Brunnen pumpt die Maschine selbst alles ihrem Brühkessel notwendige

Wasser. Das Innere des Brunnens ist mit einer Eisenröhre bekleidet, die das Eindringen jeder Nebenquelle, die etwa ihr unreines Gewässer hinein ergießen möchte, verhindert. Der ziemlich verwickelte Apparat derselben schöpft in einer Tiefe von 270 Fuß: das Wasser ist in demselben in großer Fülle, selbst unerschöpflich, denn man hat berechnet, daß es für den Verbrauch einer ganzen Stadt von 20,000 Seelen hinreichen würde. Dieser unterirdische Theil des Klubs enthält noch einen anderen Apparat, bestimmt, was nicht weniger wesentlich als Wasser und Dampf ist, in das ganze Gebäude zu vertheilen: nämlich einen Luftfang, der die Luft in einer langen Hauptröhre erneuert, in die andere abwärts gewandte Röhren auslaufen, und in welche selbst wiederum Luftklappen, ähnlich den Wärmeklappen, münden; auch die Bewegungen dieses unaufhörlichen Luftzuges hat die Dampfmaschine zu verrichten.

„Jetzt“, sagte Herr C. L. zu uns, „gelangen wir in den Tempel. . . . ich meine die Küche, und ich werde Sie dem Hohepriester vorstellen. . . . ich meine unseren Hauspothmeister. Haben Sie die Güte, ihn mit aller Ehrfurcht, die seiner geheiligten Würde zukommt, anzuhören; Herr Soyer, das ist sein Name, ist ein Künstler von der ersten Gattung.“ Herr Soyer war auf seinem Posten, die Mühe auf dem Ohr, eine zugleich höfliche und gefällige Miene; ein wahrer Franzose, obgleich sehr geläufig Englisch redend. Herr C. L. hätte uns nicht zur Ehrfurcht einzuladen brauchen, indem wir sie wohl von selbst für eine Person, die würdig befunden worden, einen so wesentlichen Geschäftsbezirk zu leiten, empfunden haben würden. Sicherlich sieht man leicht, daß er nicht mit sich unzufrieden ist; aber ist es nicht liebenswürdig von ihm, sich dadurch, daß man ihn nach Würden schätzt, geschmeichelt zu fühlen? „Sie kommen gerade zur rechten Zeit“, sagte er zu uns; „ich kann Sie eine Sauce kosten lassen, die den Beifall des Lord Hill erhalten hat. Dieser hohe Herr, der größte Weinkenner des Klubs, hat mich ermächtigt, ihr seinen Namen zu geben.“ Wir kosteten die mit dem Namen eines Lords beehrte Sauce, und, gerade heraus, unsere Achtung und hohe Meinung von dem Künstler ward noch größer. Wir erklärten ihm, daß wir an sein Genie glaubten. Auf unsere Komplimente antwortete er, daß er in der That zuweilen begeistert wäre. „Aber“, fuhr Herr Soyer fort, „in der Küche ist es mit der Begeisterung nicht genug: das ist eine Kunst, die ihre Regeln, ihre strengen Regeln hat: es ist eine praktische Kunst, die, was man auch darüber gesagt hat, mehr den strengen Wissenschaften, als der Poesie verdankt. Ich meinerseits gehe von einem großen Grundgedanken aus: der wahre Koch muß mit Zeit, Mühe und Kostenaufwand zugleich sparsam umgehen. . . .“ — „Mein Herr“, fragte ihn mein Gefährte, der ein Franzose war, „wie groß ist Ihr Einkommen?“ — „Ah! der Herr ist ein Landsmann“, erwiderte Soyer mit einer leichten Verbeugung; „mein Einkommen? mein Herr, ich arbeite nicht für Geld; aber ich nehme jährlich 2000 Pfd. Sterl. an; einige Präfecten in Frankreich bekommen mehr.“ Herr C. L. fügte ganz leise hinzu, daß Herr Soyer überdies eine Vergütung annehme, so oft er eine neue Schüssel erfinde. „Es scheint mir“, sagte ich zu ihm, „daß Ihre Küche die Kohle anwendet; entstehen dadurch nicht zuweilen verderbliche Dünste?“ — „Nein“, antwortete Herr Soyer, „dafür haben Mechanik und Chemie gesorgt. Wir haben, wie Sie sehen, rauchabsorbirende Leiter einrichten lassen, durch die die Kohlenäure, kaum ausgehaucht, entleert, ohne den geringsten unangenehmen Geruch zurückzulassen. Wenn ein Künstler arbeitet, darf er durchaus keinen peinlichen Eindruck empfangen, alle seine Sinne müssen frei seyn; daher sehe ich nicht nur darauf, den Geruch, sondern auch das Gesicht meiner Gehülften zu beschützen: bemerken Sie diese beweglichen Ofenschirme, die ich vor jeden Ofen habe aufstellen lassen; diese Schirme verteidigen uns zuerst gegen die Hitze des Feuers, gegen jeden Funken oder jedes brennende Pünktchen, das uns in die Augen springen könnte, und überdies haben sie noch den Vortheil, als Widerscheine zu dienen und alles Licht auf den Gegenstand der Küchen-Operation zu lenken.“

Außer ihren Ofen hat die Küche des Reform-Klubs zwei große Feuer zum Braten, vor denen ohne Ende Bratenwender, besetzt mit Fleisch von allen Sorten, sich drehen. Wir hatten anfangs diese großen Herde nicht gesehen; sie sind ebenfalls durch große, bewegliche Schirme oder vielmehr wahre Schränke mit Thüren verdeckt. Hr. Soyer verlegte uns durch die Einrichtung seiner Feuer in Erstaunen. Statt des großen, offenen Gitters eines gewöhnlichen englischen Schornsteins sind die Stangen dieses vertikal und drehen sich um Binden, so daß sie leicht gereinigt oder ausgebessert werden können; der Herd ist ein Behälter, der das Wasser immer kochend erhält. Endlich die Bratenwender, die durch Dampf bewegt werden, sind mit einer bewundernswürdigen Ordnung aufgestellt, indem sie ohne die geringste Verwirrung einen mathematisch berechneten Abstand zwischen dem statischen Nierenbraten, dem Roast-Beef, der Hammels- oder Schöpfsenkeule, dem Kapau, dem Huhn u. s. w. lassen, die sich ruhig, jedes in seiner Sphäre, bewegen, als Bild einer vollkommen geregelten Staatseinrichtung, ohne die es eben keine Gesellschaft giebt. Herr Soyer, der im Punkte der Küche ein Reformator und kein Revolutionair ist, thut sich viel auf seine Feuer so wie auf ihre sparsame Einrichtung zu gute; noch stolzer aber ist er auf seinen Küchentisch. Aber auch was für ein Tisch! Er befindet sich im Mittelpunkt der Küche, und auf seiner geglätteten Oberfläche wird an die Bereitung eines jeden Gerichts die letzte Hand gelegt. Seine Gestalt ist ganz eigentümlich; er ist weder rund noch viereckig; vielmehr hat die Geometrie nicht einmal einen Namen für diesen länglichrunden Tisch, der an den vier Enden bogenförmig aufgeschweift ist, so daß der Künstler in jeden Ausschnitt hineintreten und sich dort außerhalb jeder Berührung befinden kann, wenn ein Gefäß mit einer Schüssel um ihn herumgeht. Uebrigens ist dieser Tisch von wechselnder Ausdehnung, denn im Nothfall kann er

Frankreich.

Geschichte des Hundes bei allen Völkern der Welt.

(Schluß.)

von allen Seiten Verlängerungen auswerfen, und damit die Oberfläche immer glänzend sey, ist an jeder Ecke ein zinnerner Wasser-Kessel aufgehängt und ein Schwamm. Endlich lenkte Herr Soyer unsere Aufmerksamkeit auf zwei Pfeiler, deren Gipfel fast die Decke erreicht, und um welche herum ein Fächer-apparat angebracht ist, der Salz, Pfeffer und alle Würzen, die ein Koch für seine Arbeiten bei der Hand haben muß, enthält; mitten auf dem Tisch befindet sich noch ein breiter Eisenkranz, der mit Dampf geheizt wird, um die Schüsseln warm zu halten. An die Küche stoßend sind zwei wesentliche Nebenräume: der erste ist ein Waschkraum, wo ein großer Brühkessel Wasser nicht nur für die Küche, sondern auch zum Gebrauch eines Badesaals, der darüber gelegen, warm hält; der zweite ist die Werkstätte, wo unter Anderem auch das Backwerk bereitet wird. Auf Tischen, mit schöner, weißer Wäsche bedeckt, erwarten Vorräthe aller Art die Zubereitung des Künstlers: Coteletts, Keulen, Nieren- und Leberstücke sind dort ganz frisch niedergelegt, denn unter jeder Serviette, die ihnen als Bette dient, befindet sich eine Eisplatte: auf gleiche Weise bewahrt der Fisch den ganzen Glanz seiner Schuppen; Wildpret und Geflügel sind an Haken aufgehängt. . . . Hier erst kann man begreifen, wie eine Malerschule sich die Darstellung von Schaaren zur Aufgabe machen konnte. Uebrigens hat Herr Soyer diesen Ort einer künstlerischen Ausschmückung erachtet: die Mauern der Werkstätte sind mit Gemälden geziert. Wenn Sie sie betrachten, und in der That sind es einige gar sehr werth, so nimmt Herr Soyer, der darauf nur wartete, seine Mütze ab und bittet Sie, da Sie doch ein Liebhaber der Malerei sind, in seinen Privat-Salon einzutreten, der an die Werkstätte stößt. Da sind noch schönere Gemälde und in schöneren Rahmen. Sie wünschen Herrn Soyer zu seinem Geschmacksstück und finden, daß einige dieser Bilder an die Jugendjahre Murillo's erinnern. . . . Ein gewisser Stolz ergreift jetzt den Herrn Soyer, aber es ist ein anderer Stolz, als der so eben seine Mienen in der Küche belebte, es ist ein Stolz, der einen Anstrich von Schwermuth hat. Es ist eine Familien-Galerie, ein häusliches Louvre, das er Ihnen zeigt. Er bemerkt Ihnen, daß Sie die Gemälde der Mad. Soyer bewundern. . . . Ach, wir sind Alle sterblich. Mad. Soyer ist todt. . . . Herr Soyer selbst muß einmal sterben. Diese Gedanken bekümmern Sie für die Kunst und die Feinschmecker der Reform-Klubs.

Indem wir durch die Küche zurückkamen, wollte Herr Soyer, ganz wieder seinem Geschäfte als gastronomischer Künstler zurückgegeben, uns nicht weggehen lassen, ohne uns zuvor noch eine der Dienstvervollkommnungen, die von ihm eingeführt war, zu zeigen. „Unsere Verbindungen mit dem Esaal“, sagte er, „finden ohne das ewige Gehen und Kommen der Bedienten statt. Bemerken Sie gefälligst diesen Mann vor dem Bureau; ein Papier kommt ihm mittelst eines telegraphischen Tubus zu; dieses Papier wird dem Chef überliefert, es ist der Speisezettel eines Klub-Mitgliedes. Bemerken Sie diese Schüsseln, die mittelst eines unsichtbaren Juges in die Höhe steigen; es ist ein Diner, das im Speisesaale angerichtet werden wird. So spare ich Leute, wie Zeit, Mühe und Kosten.“ — Wir empfahlen uns Herrn Soyer und wurden in das sogenannte Still-room (Destillir-Saal) geführt. Hier wird aller Thee und Kaffee des Klubs bereitet; natürlich steht eine Frau an der Spitze dieses Geschäftsbezirks. Die Tassen und Theemaschinen gehen auf und ab nach einem dem der Küche ähnlichen Mechanismus.

Herr E. L. führte uns in das obere Stockwerk, wo der eigentliche Klub sich befindet. Der Gesellschafts-Saal ist prächtig; der Palast der Königin hat keinen so schönen. Die Mauern haben eine Bekleidung von gelber Seide; ich weiß nicht, wie viele Spiegel die Draperieen der Fensterbrüstungen wiedergeben und alle Verzierungen, Gesimse, Säulen u. s. w. zu verdoppeln scheinen; ein türkischer Fußteppich breitet sich unter unseren Füßen aus.

Ich will meine Beschreibung abkürzen und nenne bloß folgende Zimmer: das Garderobenzimmer, den Lesesaal, wo man lesen und selbst schlafen kann, wenn man auf ein einschläferndes Buch gerathen seyn sollte, denn man sitzt dort auf Stühlen und Sophas von orientalischer Weichheit. Auch erwähne ich nebenher noch den Kaffee- oder Restaurations-Saal, ein längliches Gemach von 115 Fuß Länge auf 28 Fuß Breite, ganz mit kleinen Tischen besetzt, damit man nach seiner Wahl allein oder mit einigen Freunden essen kann: den Journalsaal, den kleinen Salon, den Spielsaal, Billardsaal, Rauchsaal u. s. w.; ich füge noch hinzu, daß zwanzig Mitglieder des Klubs für einen sehr anständigen Mietzpreis dort wohnen können. So ist der König der Klubs beschaffen. Ich habe den Erbauer, Herrn Barry, genannt. Das Gebäude hat 80,000 Pfd. Sterl., außer einem jährlichen Zins von 1000 Pfd. für den Grundboden, gelohnt. Der Reform-Klub bezahlt 340 Pfd. Sterl. Abgaben und 116 einer Feuer-Versicherungs-Gesellschaft. Trotz des Grund-sages des Herrn Soyer braucht man überdies noch:

800 Pfd. Sterl.	für Brennmaterialien (Holz, Kohlen und Coaks),
1600 „	für Beleuchtung (Gas, Del und Kerzen),
400 „	für Journale und periodische Revüen,
240 „	für Papier und Federn,
80 „	für Glasfächer,
2000 „	für Weine und Liqueure.

Die Gesamt-Ausgabe ist ungefähr jährlich 20,000 Pfd. Sterl.

Die Haupt-Einnahme fließt aus den Unterzeichnungen von 1500 Mitgliedern, Eintritts-Prämien und jährlichen Unterzeichnungen; erstere von 25 Guineen, letztere von 6 Guineen. Mehr als 100 Mitglieder werden jedes Jahr neu aufgenommen. *)

(Edinburgh Magazine.)

*) Herr Soyer hat eine Ansicht seiner Küche zeichnen lassen: es ist die Ansicht eines Bauwerks, wie irgend eines. Er bietet den Besuchern Exemplare an für einen Schilling.

Ein anderer merkwürdiger Zug des Hundes ist die außerordentliche Kraft seiner angeerbten Neigungen. Wir rechnen nicht hierher die Erzählung, daß die Sproßlinge der von Cortez und Pizarro zur Bekämpfung der Indianer abgerichteten Hunde die Wilden mit derselben Wuth wie ihre Keltern angriffen, weil dieser Fall nicht gehörig beglaubigt ist; auch legen wir kein großes Gewicht darauf, daß die Jungen von chinesischen Hunden, welche der Muttermilch entwöhnt wurden, einen Widerwillen gegen animalische Nahrung zeigten, weil die vegetabilische Diät der Mutter ihre Milch affizirte und also auch den Geschmack ihrer Sproßlinge bestimmen konnte. Wir beschränken uns nur auf notorische und unbestrittene Thatsachen, wie die, daß die Einzelheiten des Wachtelhundes, die durchaus künstlich sind, sich in einer Reihe von Generationen fast angeboren zeigten, oder daß das von einem Schäferhund in aktivem Dienst erzeugte Junge instinktmäßig die Heerden bewacht, während es, wenn sein Vater oder Großvater ihrer gewohnten Beschäftigung entzogen wurden, die Kunst vergessen hat und sie schwer lernen wird. „Ich habe gefunden“, sagt Herr Knight, der eine Reihe von Jahren hindurch Beobachtungen hierüber angestellt, „daß ein Dachshund, dessen Keltern mit Itiffen zu kämpfen pflegten, sofort wüthend wird, wenn er zum ersten Mal dieses Thier wittert, obwohl es selbst nicht von ihm gesehen wird. Ein junger Hühnerhund, der mit dem Dachshund auferzogen worden, zeigte keine Unruhe bei dem Geruch eines Itis, dagegen verfolgte er eine Schnepfe, wenn er sie zum ersten Mal sah, mit Geschrei, und ein junger Wachtelhund, der nie ein Rebhuhn gesehen, stand zitternd vor Angst mit stieren Augen und starren Muskeln, als man ihn unter einen Haufen von diesen Vögeln führte. Und doch ist jeder von diesen Hunden nur eine Varietät derselben Art, und diese Art besitzt keine dieser Gewohnheiten von Natur.“

Schnepfen nehmen im Frost zu Strömen und Bächen, die ungefroren bleiben, ihre Zuflucht, und die alten Hunde, welche genau den Kältegrad kennen, bei dem sie ihren Aufenthalt verlassen, suchen bei solchen Gelegenheiten das Wasser auf. Herr Knight fand nicht bloß, daß ihre Zungen es eben so machten, sondern daß ihre Geschicklichkeit der größeren oder geringeren Entfernung ihrer Keltern zur Zeit ihrer Geburt entsprach. Die mexikanischen Jagdhunde greifen immer von hinten, nie von vorn das große Wild des Landes an, welches sie sonst niederwerfen und ihnen den Rücken zerbrechen würde. Ihre Sproßlinge erben die Taktik ihrer Väter, während alle andere Hunde den Fehler begehen, das Wild von vorn anzufallen, und daher getödtet werden. Ein Junges von der St. Bernhards-Zucht, das in London geboren war, pflegte, wenn der Winter kam und der Boden mit Schnee bedeckt war, Fußspuren zu verfolgen nach Art seiner alpinischen Vorfahren, was er in den übrigen Jahreszeiten nie gethan. Der Hund, der ein Loch im Sande der Secküste grub, um sich vor den Strahlen einer brennenden Sonne zu schützen, während sein Gefährte, statt seinem Beispiel zu folgen, heulend vor Schmerz da lag, war wahrscheinlich der Abkömmling einer jener Hunde-Kolonien, die im Boden wählen.

Wunderbarer als Alles in den Augen des Hausens sind die Künste, die den Hunden von Taschenspielern gelehrt werden. Plutarch sah einen Hund, der den Vergifteten spielen konnte. Er trank die Arznei und machte dann die Stadien des Sterbens, des Todes und des allmähigen Wiederauflebens durch. Herr Blaze sah tanzende Hunde, welche eine Citadelle mit Sturm nahmen: ein Theil spielte die Sieger, ein Theil die Getödteten, andere stellten sich verwundet und liefen hinkend umher. Man hat sie dahin gebracht, zwei- oder dreihundert Worte zu buchstabiren, die drei ersten Regeln der Arithmetik auszuführen, Karten, Dame und Domino zu spielen, und wenn einer darunter einen Fehler machte, so wurde er von den anderen zurecht gewiesen. Doch so sehr sie berechnet sind, das Staunen der Menge zu erregen, können uns doch diese angelebten Thaten, die mechanische Uebungen sind, die man dem Hunde mit unendlich viel Arbeit und Grausamkeit beibringt und von deren wahren Sinn er nichts weiß, keine Freude machen. So hörte Leibnitz einen Hund nach seinem Herrn über dreißig Worte widerstrebend undeutlich aussprechen. Kurz darauf bemähte sich ein Mann in Berlin, diese Zahl doppelt hervorzu bringen, indem er den Hund knarren machte und dann seinen Mund bearbeitete. Es kostete ihm sechs Jahre, dieses eitle Resultat zu erreichen.

Noch haben wir einige Worte über das Verhältniß der Hunde zu einander zu sagen, welches keinesweges von so freundschaftlicher Art ist, als das zum Menschen. Wenn fremde Hunde sich einmal entzweit haben, so können sie nie zusammenkommen, ohne die Feindseligkeiten zu erneuern. Herr Blaze versichert, er habe einen Hund gekannt, dessen Feindschaft sich auf den Herrn seines Gegners erstreckte. Sie behielten lange das Andenken an eine Mißhandlung, die sie von einem anderen Hunde erfahren haben. Lallemand des Reaux erzählt, daß zu seiner Zeit der Bischof von Vence einen kleinen Hund hatte, welcher, so oft Jemand den Namen einer Bullenbeißers aussprach, der ihn gebissen, bestte und ihn am Kleid zog, als ob er Rache verlange, und er fuhr fort, dies zu thun, zwei Jahre nach dem Ereigniß. Wenn größere Kraft mit Gutmüthigkeit verbunden ist, so wird der Hund zuweilen nur eine scherzhafte Rache nehmen. Oberst Hamilton Smith war Zeuge einer Scene zwischen einem Köter und einem Schäferhund, in welcher der Erstere ein Schaf gebissen und der Letztere ihn, um ihn zu bestrafen, am Ohr zu einer Pfütze zog, wo er ihn in den Schlamm tauchte. Einmal war der Oberst zugegen, wie ein Wasserhund ungeheiß in den Strom einer rauschenden Schleufe

stürzte, um einen kleinen boshaft hineingeworfenen Hund zu retten. Wenn Hunde einmal Gefährten geworden sind, so ist ihre Anhänglichkeit wunderbar. Wenn der eine angegriffen wird, so stürzt der andere herbei ihm zu Hülfe. Obwohl sie auf ihre Nahrung sonst sehr eifersüchtig sind, so giebt es doch Fälle, wo selbst der Hunger der Liebe Platz gemacht hat. Einen Neufundländer, der frei herumstreifte, sah man oft große Knochen, die man ihm gegeben, zu einem Jagdhund bringen, der im Stalle angebunden lag. Bei Gefahren zeigen sie die tiefste Theilnahme. Als einer in einem Loch stecken blieb, brachten seine Genossen zwei Tage darüber zu, ihn mit ihren Füßen auszugraben. Und Wordsworth erzählt von einem anderen treuen Freund, welcher winselnd mit ausgestreckten Pfoten dastand, als er einen Kameraden, mit dem er jagte, unter dem Eise verloren sah, auf welches er sich bei Verfolgung eines Hasen gewagt hatte.

Was man auch von der Klugheit des Hundes in besonderen Fällen halten mag, so kann man nicht leugnen, daß er neben dem, was wir gewöhnlich Instinkt nennen, noch andere Fähigkeiten besitzt. Wir haben nicht die Absicht, uns hier in Erörterungen über den Umfang seiner geistigen Kräfte einzulassen; aber gewiß kann Niemand dem Hunde durch die verschiedenen Phasen seiner Geschichte folgen, ohne in die Worte des Gaston Phöbus, welche Herr Blaze zu seinem Motto genommen, einzustimmen: „Daß er das edelste, vernünftigste und einfachste Thier ist, das Gott je gemacht hat.“ Und da alle seine seltenen Gaben dem Menschen gewidmet sind, so ist kein Thier in der Schöpfung, das stärkeren Anspruch auf unsere Dankbarkeit und Liebe hat. Herr Blaze, dessen warmen Eifer für das Wohl des Hundes den Hauptreiz seines Buches ausmacht, möchte seine Sorgfalt über ihr Leben hinausstrecken und ihrem Andenken Monumente errichten. Ein englischer Dichter sagt hierüber in einem Nachruf an einen Hund, dessen Tod er beklagte: „Liege hier, ohne ein Denkmal Deines Werths unter der Decke der gemeinschaftlichen Mutter Erde! Nicht weiß wir Dein Verdienst nicht anerkennen, oder aus Mangel an Liebe, errichten wir hier keinen Stein; mehr verdienst Du; aber dies giebt der Mensch dem Menschen, der Bruder dem Bruder — Dies ist Alles, was wir können.“ Aber, wenn wir keinen Stein errichten, so ist doch das Epitaph des Hundes in vielen glänzenden Lobreden geschrieben. Auch Herr Blaze hat die seinige hinzugefügt, die wir der Wiedergeburt nicht für unwürdig halten. „Der Hund“, sagt er, „besitzt unstreitig alle Eigenschaften eines gefühlvollen Menschen, und leider besitzt der Mensch im Allgemeinen nicht die edlen Eigenschaften des Hundes. Wir machen eine Tugend aus der Dankbarkeit, die nichts als eine Pflicht ist; diese Pflicht ist dem Hunde angeboren. Der Hund kennt nicht das Wort Tugend: das, was wir mit diesem Titel ehren und als ein seltenes Ding bewundern, macht bei ihm den Normalzustand aus. Wo findet man einen Menschen, der nie undankbar, immer liebevoll ist, der die Selbstverleugnung bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit treibt, der ohne Gewinn bis zum Tode ergeben ist, ohne Ehrgeiz jeden Dienst leistet — kurz, der Beleidigungen vergißt und nur empfangener Wohlthaten sich erinnert? Suche ihn nicht — es wäre vergebens; aber nimm den ersten Hund, den Du triffst, und von dem Augenblick an, wo er Dich zu seinem Herrn adoptirt, wirfst Du in ihm alle diese Eigenschaften finden. Er wird Dich ohne Eigennutz lieben; sein größtes Glück wird es seyn, Dich zu umgeben, und solltest Du Dein Brod betteln müssen, so wird er Dich in diesem Geschäft nicht bloß unterstützen, sondern Dich nicht einmal verlassen, um einem König in seinen Palast zu folgen. Deine Freunde werden Dich im Unglück verlassen — selbst Dein Weib wird ihr Gelübde vergessen; Dein Hund wird immer bei Dir bleiben — er wird zu Deinen Füßen sterben oder, wenn Du vor ihm die große Reise antrittst, Dich in Dein letztes Haus begleiten.“

Mannigfaltiges.

— Shakespeare in Deutschland. Eines der letzten Hefte (das 51ste) von Charles Knight's Pictorial Edition of Shakspeare, deren Schlusswerk — die Biographie des Dichters — wir in unserm heutigen Blatte ausführlicher besprechen, ist zum Theil unserm Vaterlande gewidmet, und es greift diesem nicht wenig zur Ehre, daß in der reichsten und vollständigsten Ausgabe, die die Engländer bis jetzt von den Werken und Lebens-Darstellungen ihres großen Dichters veranstaltet, nächst den Verdiensten seiner eigenen Landleute um die Kenntniß desselben, nur die der unsrigen noch besonders hervorgehoben werden. Ein ausführlicher Abschnitt der Pictorial Edition heißt nämlich: „Shakspeare in Germany“ und umfaßt Alles, was seit dem preussischen Staats-Minister Kaspar Wilhelm v. Bork, der im Jahre 1741 eine Uebersetzung von Shakespeare's „Julius Cäsar“ in deutschen Alexandrinern lieferte, bis auf die im J. 1842 von Dr. Schmidt in Danzig herausgegebenen „Sachverständigen Anmerkungen zu Shakespeare's Dramen“ — zur Kenntniß und zur Verehrung des britischen Dichters in Deutschland geschehen ist. Hat doch Shakespeare fast alle unsere großen Schriftsteller in seinen Zauberkreis zu ziehen gewußt, aus welchem jeder mit einem Gastgeschenke für die Deutschen entlassen wurde. Lessing in seiner „Dramaturgie“, Herder in seinen „Blättern von deutscher Art und Kunst“, Goethe im „Wilhelm Meister“, Schiller durch die ganze Richtung seines dramatischen Genies, so wie durch seine Uebersetzung des „Macbeth“, haben Zeugniß von jener Anziehungskraft des großen Briten abgelegt. Wieland war sein erster ziemlich vollständiger Uebersetzer, und selbst Bürger hat sich mehrfach an Shakespeare versucht: so

zuerst auf Schröder's Veranlassung in einer Bearbeitung des „Macbeth“ und dann in Gemeinschaft mit dem „jungen Kar“ A. W. Schlegel in einer Uebersetzung des „Sommertraum“, die aber nachmals von Schlegel gänzlich überarbeitet und in ihrer jetzigen Gestalt hergestellt wurde, wobei er jedoch — was für die Geschichte dieses Drama's nicht uninteressant ist — die Räpel-Komödie „Pyramus und Thisbe“ aus Wieland's älterer Bearbeitung herübernahm. A. W. v. Schlegel's und Ludwig Tieck's Verdienste um Shakespeare werden natürlich von Charles Knight — oder vielmehr von A. K., wie sich der sehr unterrichtete englische Verfasser dieser Abhandlung unterzeichnet — besonders gewürdigt und nach Gebühr anerkannt. Nur das wundert uns, daß der Verfasser nicht zu wissen scheint, welches Plagiat der sonst sehr geachtete englische Kritiker Coleridge an A. W. v. Schlegel's „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ begangen. Er vindicirt nämlich dem Ersteren die Priorität, während doch feststeht, daß Coleridge erst 1814 in der Royal Institution zu London das vorgetragen, was Schlegel bereits 1808 über Shakespeare gesagt. Ja, Coleridge hat an vielen Stellen seinen Vorgänger, ohne ihn zu nennen, fast wörtlich überlebt. Zwar berief er nachmals sich darauf, daß er bereits 1804 ähnliche Vorlesungen gehalten, aber diese haben sich nur mit Hamlet beschäftigt, worin er allerdings mit Schlegel nicht zusammentraf, während in seine Vorlesungen von 1814 ein völlig neues Element gekommen und diese auch dadurch erst in England ein allgemeineres Interesse sich erwarben. Franz Horn's Buch „Shakspeare's Schauspiele erläutert“ wird von dem englischen Kritiker als ein Meisterwerk bezeichnet, und zahlreiche Citate aus diesem Buche, wie aus den Werken Schlegel's und Tieck's, dienen sowohl in der gedachten Abhandlung als in den Anmerkungen zu den einzelnen Stücken in der Knight'schen Ausgabe als Beweise, wie tief und belegend die Forschungen dieser Männer über den großen britischen Dichter waren. Da es keinem Hefte der Pictorial Edition an Illustrationen fehlen darf, so ist auch die Abhandlung „Shakspeare in Germany“ mit den Bildnissen Goethe's und Ludwig Tieck's ausgestattet, von denen besonders das des Letzteren recht gelungen zu nennen ist.

Bibliographie. *)

Italien.

- Spicilegium Romanum. Tomus 1 — 8. Romae 1839 — 42. gr. 8. 16 scudi. — Darin eine lange Reihe früher gedruckter Werke, aus griech., latin. und italienischen Handschriften vorzugsweise römischer Bibliotheken herausgegeben. Herausgeber ist, wie bekannt, der gelehrte Kardinal Angelo Mai in Rom. — Einen ausführlichen Bericht darüber giebt das *Veitinger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur* vom 6. October d. J. Sich anschließend an die beiden früher erschienenen Sammlungen desselben Gelehrten: *Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita*. 10 (nicht 6, wie der Meist. im *Repertorium*) tom. Romae 1825 — 28. 4. und *Classici auctores e Vaticanis codicibus editi*. 10 (nicht 8, wie bei Brunet) tom. eand. 1828 — 38. gr. 8., wird auch diese Sammlung zehn Bände haben.
- A. Coppi *Discorso sulle servitù e sulla libera proprietà dei fondi in Italia*. 2. ediz. con appendice. 32 Cit. 8. Roma 1842.
- Sententiae M. Terentii Varronis majori ex parte ineditas, ex codicibus mss. bibliothecae seminarii pataviani edidit et commentario illustravit V. Devit*. Accedunt alia Varronis ejusdem fragmenta et duo M. Tullii Ciceronis, nondum inter ea, quae vulgo eduntur, descripta, et specimena quoddam operis moralis philosophiae verarum Hildeberti, quod in eodem codice habetur. 100 Cit. 8. Patavii 1834. 87 c.
- Girolamo Fracastoro *La Sifilide*, poema, recato in altrettanti versi italiani con note. 8. Venezia 1842. 2 l. 61 c. — Zugleich mit dem lateinischen Text u. Anmerkungen von dem Herausgeber, S. Scelari. Dabei eine Einleitung über das Leben u. die Schriften des Verf., Argos in Verona, geb. 1483, gest. 1553. — Die erste Ausgabe dieses so berühmten Lehrgedichtes erschien zu Verona 1530. In Deutschland hat Hr. Ehdulant, zu Dresden, einer der wenigen Fachgelehrten, welche mit einer besondern Neigung zu bibliographischen Forschungen auch ein besondres Geschick dazu verbinden, dasselbe neuerdings herausgegeben (Hieronymi Fracastorii *Syphilla sive morbus Gallicus*. Carmen ad optimarum editionum fidem edidit, notis et prolegomenis ad historiam morbi Gallici facientibus instruxit L. Choulant. Lipsiae 1830. II. 8.).
- Rubriche della Commedia di Dante Alighieri, scritte in prosa da Giovanni Boccacci, e breve raccoglimento in terzine di quanto si contiene nella stessa Commedia, scritta dal medesimo Boccaccio*. (Mit einer Vorrede von G. Cicogna.) 72 Cit. 8. Venezia 1842.
- Vita di madonna Onorata*, scritta da Bernardo Hicino, pubblicata per la prima volta sopra un codice del secolo XV da G. Vallardi figlio. gr. 8. Milano 1843. 3 l. — In nur 66 Gr. (davon 2 auf Pergament, 4 auf Seide u. s. w.) bei Gelegenheit einer Hochzeit gedruckt. B. Hicino, aus Siena (im 15. Jahrh. lebend u. auch Verf. eines berühmten Commentars zu den Triouisi des Petrarca), führt darin die Duorata Drifini Saracini.
- Tre novelette tratte dal „Novelliere italiano“ di L. Corniani degli Algarotti*. 24 Cit. 8. Venezia 1842. — Drei andere Novellen desselben Verf., ebenfalls auf Veranlassung einer Hochzeit herausgegeben, bezeichnet Gamba in seiner *Bibliografia delle novelle italiane in prosa* (2. ediz. Fir. 1843. 8.), Seite 223.
- N. Tommaso *Studi critici*. 8. Venezia 1843. 3 l. 48 c.
- Ein neuer historischer Roman von N. Bulgarini erschien unter dem Titel: *La Donna del medio evo, storia d'Italia intorno al mille*. 8. Firenze 1843.
- D. G. Bolguin *Grammatica y arte nueva de la lengua general de todo el Peru, llamada Quichua ó lengua del Inca*. Nueva edicion revista y corregida. 320 Cit. 8. (Genova) 1842. — Auch dieser Grammatica de la lengua Quichua (Ciudad de los Reyes i. e. Lima 1607. 4.) (sich der Jesuit Bolguin auch ein Vocabulario de la lengua Quichua (ebend. 1608. 4.) Beide Werke, von der höchsten Stellenbr., sind aus der Sammlung W. v. Humboldt's im Besitze der hiesigen Königl. Bibliothek.
- A. Bolguini Amorini *Memoria della vita e delle opere di F. Rosaspina, incisore bolognese*. 20 Cit. 8. mit Portr. Bologna 1842. — Rosaspina, geb. 1762, gest. 1841, gehört zu Italiens angezeichneten Kupferstechern.
- B. Montanello *Intorno allo scrivere la musica; lettera a M. Beccafichi*. 28 Cit. 8. mit 1 Musikbeilage. Milano 1843. 1 l. (Ueber ein neues Notensystem.)
- Memorie dell' I. R. Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti*. Vol. 1. 4. mit 2 Koft. Milano 1843. 13 l. 3 c. — Erster Band der neuen Reihe nach der Organisation des Instituts im J. 1838, mit Abhandlungen von Ferrario, de Kramer, Rabus, Panizza u. A.
- Fortsetzungen früher angezeigter Werke: Galilei Opere*. Tomo 2. Fir. 1843. 7 l. 50 c. (Vergr. Mag. 1843. Nr. 12.) — Von der bei Gelegenheit dieser Ausgabe erschienenen Aufhebung der Untersuchungen Galilei's über die Trabanten des Jupiter handelt Widder in einem besondern italien. u. lateinisch gedruckten Sendschreiben an Zugliarant.

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Ueber u. Co., hieselbst, zu beziehen.